



Ansprache auf dem  
Epiphaniass-Empfang im Kloster Loccum  
6. Januar 2017  
*Es gilt das gesprochene Wort*

Sehr geehrte, hochwürdige Gesellschaft!

Seitdem es diesen Empfang gibt, also seit 67 Jahren, versuchen die jeweiligen Ministerpräsidenten, die Bischöfin und die Bischöfe und die Äbte in ihren Reden das niedersächsische und manchmal auch das weltweite Geschehen ein klein wenig einzuordnen. Ein nachdenklicher Blick zurück und einer voraus, das ist die Agenda. Und ich bin sicher, dass hier im Refektorium des Klosters Loccum ziemlich oft eine tiefe Besorgnis über die Weltlage und über den Zustand unserer Gesellschaft zu hören war. Seit dem ersten Epiphaniass-Empfang der Hannoverschen Landeskirche fünf Jahre nach Kriegsende hat sich bis ins zweite Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts die Ordnung der Welt grundlegend verändert. In dieser Zeit hat es viel Anlass zur Sorge gegeben. Das haben die jeweiligen Ansprachen aufgenommen und bedacht.

Ich bin kein Kulturpessimist. Kulturpessimismus ist überhaupt keine christliche Tugend. Gerechtigkeit, Mäßigung, Tapferkeit und Klugheit – das sind seit der Antike die sogenannten philosophischen Kardinaltugenden, die im Alten Testament aufgenommen werden (Weisheit 8,7) und später im Neuen Testament ergänzt werden durch die Grundhaltungen des Apostels Paulus: Glaube, Liebe, Hoffnung. (1. Kor 13,13) Aus einer solchen Tugendreihe kann sich kein Pessimismus speisen.

Doch die Lage der Welt, die Hilflosigkeit der USA und Europas angesichts der internationalen Konflikte sind beunruhigend. Der Aufstieg neuer, lautstarker Helden, auch in demokratischen Gesellschaften, irritiert. Die humanitären Katastrophen in Syrien, im Nordirak lassen uns verzweifeln oder zumindest ratlos. Der Umgang mit islamistischen Terror und darin mit Menschen, denen ihr eigener Tod mehr wert ist als uns unser Leben, wirft grundlegende Ordnungen um. Und so rede auch ich von einer „neuen Unordnung“



der Welt. Und stelle die Fragen, die viele stellen: Welche Ordnung brauchen wir, welchem Leitbild folgen wir, welche Tugenden sind notwendig?

## 1. Von den Ordnungen

Als die drei Könige, an die wir an Epiphania erinnern, loszogen, hatte sich bereits in mehreren Kulturen in China und Indien, in Iran, Palästina und Griechenland das Weltbild der Menschen durch die Entdeckung der Transzendenz fundamental verändert. Die Vorstellung vom Kosmos, also einer einheitlichen umfassenden Menschen- und Götterwelt, war zerbrochen. Die Götter rückten in den Himmel. Das Heilige wurde durch die Trennung von Diesseits und Jenseits sozusagen entrückt. Und der einzelne Mensch war nun nicht länger in eine kosmische Kultgemeinschaft eingebunden. Er musste diese neu entstandene Kluft zwischen Gott und Welt selbst überwinden.

Seitdem sind denkende Menschen damit beschäftigt, kulturelle und soziale Ordnungsmodelle zu entwerfen. Die Ordnungen purzeln nur so dahin. Und was wir dabei in den Mittelpunkt stellen, ist jeweils nur eine Perspektive von vielen. Immer wieder erleben wir Enttäuschungen in unseren Menschen- und Weltbildern. Was hatten wir uns nicht alles ausgedacht, was dann Stück um Stück in der Geschichte zerlegt worden ist.

### 1.1. Von den Kränkungen des Menschen

Es sind Kränkungen, wie es Sigmund Freud einmal beschrieben hat, die uns zu schaffen machen. Die mit dem Namen Kopernikus verknüpfte Entdeckung, dass die Erde nicht der Mittelpunkt des Weltalls ist, war die erste kosmologische Kränkung. Die biologische Kränkung lag in der Entdeckung Darwins, dass der Mensch aus der Tierreihe hervorgegangen ist, und die psychologische Kränkung war, von Freud selbst festgestellt, dass ein beträchtlicher Teil des Seelenlebens sich der Herrschaft des bewussten Willens entzieht. Man kann diese drei Kränkungen spielend ergänzen, zum Beispiel damit, dass – so scheint es – wir trotz aller technischen Möglichkeiten die Natur nicht in einem Zustand erhalten können, die die Fortdauer des Menschengeschlechts garantiert oder das die wunderbare Erfindung des Internets nicht erhoffte Freiheit realisiert, sondern für neue Gefangenschaften missbraucht wird.

Wir waren – das müssen wir realistisch erkennen – nie die Herren im eigenen Haus. Die menschliche Zivilisation bewegt sich auf dünnem Eis, allen Ordnungs- und Sicherheitsmaßnahmen zum Trotz. Und so stehen wir nun und suchen angesichts der großen Verunsicherungen ein neues Modell und müssen erkennen: **Eine** „Ordnung“ existiert nicht. „Ordnung“ kann es nur im Plural geben. Ordnungen beruhen immer auf

gedanklichen Entwürfen, die in der Regel nur begrenzte Überzeugungskraft haben und zumeist eine kurze Verfallszeit.

## 1.2. Vom Umgang mit Kontrollverlust

Was können wir dieser „neuen Unordnung“ entgegenhalten? Ich denke, zuerst eint uns: Aufgrund der Geschichte des Nationalsozialismus, der in dem Jahrzehnt vor dem ersten Epiphaniastag die Welt zerrissen hatte, verzichteten wir auf alle Diktatoren und jede Weltanschauung, die eine totale Ordnung versprechen. Wir folgen nicht den lautesten Rufenden und den schnellsten Vorschlägen. Wir bleiben skeptisch bei einer Idealisierung des Volkes und nationaler Ausgrenzung. Damit verzichteten wir auch auf einen allgemeingültigen Ordnungsbegriff. Wir widerstehen einer starken Versuchung beim Blick auf die Unordnung dieser Welt. Denn diese Versuchung will schnell eine klare und kraftvolle neue Ordnung. Eine Ordnung, der (möglichst) alle zu folgen haben mit starken Regeln und Eindeutigkeit. Doch die gibt es nicht!

Ich habe am Morgen des Heiligen Abend wieder ein Polizeikommissariat besucht. Zumindest einmal im Jahr will ich damit zeichenhaft die außerordentliche Leistung unserer Sicherheitskräfte würdigen und ihnen danken. Ich hatte Zeit zum Gespräch mit einigen Polizisten, dieses Mal besonders mit Polizistinnen. Darunter war auch eine Beamtin, die als eine der ersten Schutzpolizistinnen in Niedersachsen in den Dienst kam, 1985 war das. Und wir unterhielten uns über den heutigen „Kontrollverlust“, wie es u.a. Polizisten nennen, der nun die öffentliche Ordnung bedrohen könnte. Diese Polizistin erzählte mir von einem anderen „Kontrollverlust“ aus der Zeit vor 30 Jahren, als sie als Frau in eine Männerwelt eingestiegen sei. Und ergänzt von ihren Kolleginnen skizzierte sie im Gespräch, wie diese Männerordnung durch Frauen irritiert wurde. Andere Formen der Konfliktbewältigung tauchten auf, neue Blickrichtungen auf Opfer und auf Täter brachten manches in Bewegung. Wie selbstverständlich sind solche neuen Blickwechsel in unserer Gesellschaftsordnung in den vergangenen Jahrzehnten in fast allen Bereichen geworden. Niemand wünscht sich eine alte Ordnung wieder. Die Feststellung, „früher sei alles besser“, ist eine naive Behauptung oder eine verdächtige Lüge. Wer will leben in



einer Gesellschaft in der Homosexualität unter Strafe gestellt wird, Kinder verprügelt werden dürfen, Raubbau an der Natur allgemein akzeptiert ist und ein Loccumer Epiphaniastempel nur mit männlichen Gästen bestückt ist? Ich nicht.

Wer verfügt also über den Begriff der Ordnung? Aus wessen Perspektive wird Ordnung gedacht und entworfen? Suchen wir einen deutschen Begriff der Ordnung, einen männlichen, einen aus der Sicht des reichen Nordens, aus der eines Wirtschafts-Imperiums? Oder aus einer globalen Sicht, in der Ordnung als Ausgleich zwischen Norden und Süden gedacht wird? (nach Herfried Münkler)

Es gibt nicht DIE Ordnung. Es gibt seit vielen Jahrhunderte Versuche, die Welt begreifbar und beherrschbar zu machen. Das bleibt der notwendige Versuch, um das Miteinander des Menschen auf diesem Erdball friedlich und gerecht zu ordnen.

### 1.3. Der christliche Glaube und die Ordnungen

Nun sagen Sie zu Recht: „Das kann doch nicht des Bischofs letztes Wort zur Ordnung sein“. Muss er nicht eine Predigt halten, die Gott und die Welt in eine Ordnung bringt? Nein. Aber ich kann von der Ambivalenz der Ordnungen erzählen, in denen sich auch die Kirche bewegt und versucht, dieser Welt Gewissheit, Vertrauen und Form zu geben. Die Kirchen haben bis heute prägend für unser Zusammenleben gewirkt und sie stellen zugleich manche Ordnungen in Frage. Die evangelische Kirche entstand im 16. Jahrhundert durch das radikale In-Frage-Stellen von Ordnungen und deren Zerfall. Doch haben sich Kirchen in vielen Jahrhunderten auch an äußere Ordnungen geheftet und sind ihnen manchmal fast blind gefolgt, selbst wenn sie in den Abgrund führten. Der christliche Glaube formt dennoch auch äußere Ordnungen oder beeinflusst sie. Und einige dieser Ordnungen werden akzeptiert und respektiert. Doch das Nachdenken von Christen beginnt nicht zuerst bei der Ordnung. Es beginnt im Glauben.

Gewiss könnten wir auch die Kardinaltugenden als neue Ordnungen deklinieren. Es würde uns nicht schwer fallen, an aktuellen Beispielen jeweils zu konkretisieren, wie die Tugend der Gerechtigkeit heute aussehen müsste. Vergleiche des Asylbewerberleistungsgesetzes mit Hartz IV oder die Beurteilung von Gehältern von Pflegekräften oder anderen Personen in sozialen Diensten. Oder wir könnten über die Tugend des Maßes mit Blick auf die Managergehälter und Boni von Vorständen nachdenken, aber auch unseren Konsum und unsere grenzenlose Ausbeutung der Erde kritisch reflektieren. Doch auf diesem Weg würde die Frage der Ordnung über die Frage des Glaubens siegen.

Was haben die Kirchen beizutragen, bei der Suche nach Ordnungen und Tugenden, was nicht auch andere sagen könnten?

Aus evangelischer Sicht muss es darum gehen, die Ordnung mit dem Blick des Glaubens zu sehen. Grundlegend für alles Fragen nach Tugenden und Lastern, nach Unordnungen und Ordnungen ist das Gottesverhältnis des Menschen. Es geht um das Verhältnis von Glauben und Unglauben, von Gottesnähe und Gottlosigkeit.

Auf diese Frage gibt es eine eindeutige unreformatorische Antwort. Sie stellt klar, dass wir uns von uns aus eindeutig und unausweichlich in der Position des Unglaubens und der Gottlosigkeit befinden. Keine unserer Tugenden reicht dazu aus, diese Kluft zu überbrücken. Keine Ordnung wird unsere Gottesbeziehung sanieren. Rechtfertigung meint in diesem durch Martin Luther neu gewonnenen Verständnis die Aufhebung und Überwindung der alles entscheidenden Sünde des Menschen: seines Unglaubens, seiner Ferne und Entfremdung von Gott. Sünde - so lautet die Definition der Reformation - ist ein Leben „ohne Gottesfurcht, ohne Vertrauen zu Gott und mit Begierde.“ Sünde in diesem Verständnis ist eine tiefe Orientierungslosigkeit. Es ist – um es an den drei neutestamentlichen Tugenden Glaube, Liebe, Hoffnung zu skizzieren - ein Leben ohne Glauben, also ohne Beziehung zu Gott. Es ist ein Leben ohne Hoffnung, also ohne Vertrauen auf eine Zukunft, die über die eigene Lebenserwartung und Bestimmungsmacht hinausreicht. Es ist ein Leben ohne Liebe, also ohne das innere Vermögen, den anderen Menschen um seiner selbst willen für mein Leben als wichtig anzuerkennen.

In diesem neuen Leben in und mit Gott wurzelt alles gute Tun. Hierin gründet jede gute Ordnung. Und diese Ordnung findet ihr Motiv auch in der Jahreslosung: „Gott spricht: Und ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben.“ Diese Losung stellt Ordnungssysteme auf den Kopf: Wir können nichts tun. Unsere Anstrengungen retten nichts. Das war die tiefe Einsicht der Reformatoren, an die wir in diesem Jahr besonders denken. Institutionen zu erneuern, Strukturen zu ändern, Sicherheit zu erhöhen, Zuständigkeiten neu zu ordnen, das ist wichtig, notwendig und soll geschehen. **Und wenn wir die alten Tugenden noch einmal aufrufen, dann heißt es für**

**diese aktuellen Anstrengungen: es gelten die Gebote des Maßes, der Gerechtigkeit, des Muts und der Klugheit.**

Aber die grundlegende Hoffnung auf Änderung, das humanitäre Fundament gründet auf dem „Ich will“ Gottes: „Ich will euch ein neues Herz und einen neuen Geist in euch geben.“

#### **1.4. Kirchliches Ordnungsdenken: Beispiele**

Was heißt das für das kirchliche Ordnungsdenken?

Ich nenne drei Punkte, die wir aus kirchlicher Sicht in unsere Ordnungen eingetragen haben. Der erste erscheint fast schon gewöhnlich, weil er allgemein anerkannt ist. Es ist der **Rhythmus der Zeiten**. Die Selbstverständlichkeit, mit der bis heute der siebente Tag für die überwiegende Mehrheit der Gesellschaft einen Ordnungsrahmen der Arbeitsfreiheit absichert und der Erholung dient, ist gut. Das bietet einen Grundrhythmus, den man in einer Zeit der Beschleunigung in einer erschöpften Gesellschaft nicht hoch genug einschätzen kann. Der Ursprung dafür bleibt verankert im Handeln Gottes selbst. Er ruhte am siebenten Tag.

Zudem gehört in den Rhythmus die **Ordnung der Feiertage**. Sie sind das Medium der Sinnstiftung einer sozialen Gemeinschaft. Weihnachten waren die Gottesdienste übervoll. Abermillionen Menschen folgen dem Ruf, die Heilsgeschichte zu hören und zu feiern. Eine Heilsgeschichte, in der ein Religionsgründer als Neugeborener die zentrale Rolle spielt: als Friedensstifter und Anti-Held. Eine Rolle, die zugleich die Ordnungserwartung der damaligen Welt konterkarierte und unsere modernen Heldengeschichten der Lächerlichkeit Preis gibt. Kein Kriegsheld, kein Machtpolitiker, kein Religionsrambo, sondern ein Friedefürst im Gewand eines ohnmächtigen Kindes erscheint. Dieser Rhythmus einer Zeitordnung dient der Identitätsstiftung einer Gemeinschaft. Das kann man bei jedem christlichen Fest in unserer Kultur erkennen. Und nicht nur darin, sondern auch in der säkularen Tradition des 3. Oktober, des 1. Mai, im Gedenken am 9. November oder in der Erinnerung am 27. Januar. **Ich glaube, ein grundlegender Respekt für diese Sinnstiftungselemente gehört zur Integrationsleistung**



**aller: zu den kulturlosen Karfreitagsruhestörern ebenso wie zu den neu hinzugekommen Bürgerinnen und Bürger in unserm Land.** Und in dieser Identitätsstiftung lässt sich auch gelassen über einen neuen/alten gesetzlichen Feiertag nachdenken wie dem Reformationstag oder dem Buß- und Bettag.

Ein zweiter Punkt. Der Theologe Richard Schröder hatte in einem Essay vor einigen Monaten davon gesprochen, dass der Staat für die Gerechtigkeit Sorge tragen muss, während die Kirche von Barmherzigkeit sprechen kann. Diese Barmherzigkeit sei nicht Sache des Staates. Von politischen Vertretern ist diese Aufteilung gerne aufgenommen worden. Barmherzigkeit, soweit mag es richtig sein, ist kein Ordnungsprinzip eines Staates. Aber sie ist eine Voraussetzung für eine Ordnungsleistung. Ich habe glücklicherweise niemanden in Niedersachsen gehört, der sich dieser strikten Zweiteilung angeschlossen hat. Jede Tugend und jede Ordnung braucht eine innere Voraussetzung. Auch ein Staat muss sich dieser Voraussetzung stellen und darf sie nicht delegieren. Die Fluchtbewegungen, die Menschen in unser Land fliehen lassen, hängen auch damit zusammen, dass ein Humanitätsideal aus der Geschichte des barmherzigen Samariters für unser Gemeinwesen seit Jahrhunderten destilliert wurde. Und darin steckt die feste Überzeugung: Wo einer in Not ist, braucht er Hilfe. Die Erzählung vom Barmherzigen Samariter stellte schon damals die Barmherzigkeit über geltende Ordnungen. Das braucht – ohne Zweifel – einen Ordnungsrahmen und eine Fairness für gerechte Verfahren. Doch dieser suspendiert nicht, nach dem Sinnhorizont der Barmherzigkeit in unserer Kultur zu fragen.

Zum dritten. **Die Kirchen tragen eine Geschichte in die Zeit der Unordnung.** Diese Geschichte kennt die Kämpfe um die richtige Ordnung. Die Grundlegungen für die heutige Meinungs- und Religionsfreiheit finden sich in den blutigen Auseinandersetzungen des 16. und 17. Jahrhunderts zwischen den christlichen Kirchen. Es liegt eine Geschichte mit langen Phasen der Symbiosen aber auch mit Phasen von Gewalt und Verfolgung zwischen den religiösen Gemeinschaften hinter uns. Der Monotheismus der Gläubigen der drei Religionen in Europa ist ebenso wie der Konflikt zwischen der römisch-katholischen Kirche und den Kirchen der Reformation seit



Jahrhunderten eine Lerngeschichte. Wenn wir heute von einer versöhnten Verschiedenheit sprechen, wenn wir versuchen vom Konflikt zur Gemeinschaft das Miteinander der Religionen zu organisieren, dann sind das wichtige Schritte für eine Ordnung des friedlichen Zusammenlebens von Gläubigen verschiedener Religionen. Diese historische Erfahrung bieten wir an. Es sind Fragmente für eine Verständigung zwischen verfeindeten Gruppen und Gemeinschaften. Es ist eine Lerngeschichte für den Umgang mit Differenz, den wir in unserer Gesellschaft heute mehr denn je brauchen. Dass wir die Verschiedenheit mit dem anderen ertragen, darauf hat Europas Überleben, vor allem aber die europäische Kultur bis heute gebaut. So bieten die Kirchen ihre Ordnungserfahrungen nicht als abgeschlossene Lehrstücke oder exklusive Modelle an, sondern als **Mitarbeit an einem „learning paper“**, wie es neudeutsch heißt. Ein lernendes Papier für eine friedliche und gerechte Gesellschaft. An diesem lernenden Papier werden wir weiter mitarbeiten, in allen Bereichen, von der kirchlichen und politischen Gemeinde bis zum Engagement in der Zivilgesellschaft.

Lassen sie mich mit einem Gedanken aus der Tradition der katholischen Kirche enden. Ich verstehe das auch als ein Zeichen für die gute Gemeinschaft, in der wir erstmalig das Reformationsgedenken gemeinsam bedenken und feiern können. Am Ende der grundlegenden Ordnung der katholischen Kirche, also ihrer Rechtsregel Codex Juris Canonices, am Ende also von 1752 Canonices, die über das Heilshandeln der Kirche und Strafversetzungen, über das Volk Gottes und den Verkündigungsdienst, über Prozesse und die Bischöfe sich weit ausführen, lautet der letzte Satz dieser Ordnung: „Habt immer vor Augen das Heil der Menschen, das in der Kirche immer das oberste Gebot sein muß.“ (Codex Juris Canonices, Kevelaer 2009, 769)

Von diesem Heil der Menschen werden wir uns nicht abbringen lassen.

Ich danke Ihnen.